

Krause/Stetter/Weyel (Hrsg.)

Kasualien als Familienfeste

Familienkonstitution
durch Ritualpraxis

Kohlhammer

Praktische Theologie heute

Herausgegeben von

Stefan Altmeyer

Christian Bauer

Kristian Fechtner

Thomas Klie

Helga Kohler-Spiegel

Benedikt Kranemann

Isabelle Noth

Birgit Weyel

Band 186

Katharina Krause / Manuel Stetter / Birgit Weyel (Hrsg.)

Kasualien als Familienfeste

Familienkonstitution durch Ritualpraxis

Verlag W. Kohlhammer

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-038924-3

E-Book-Format:

pdf: 978-3-17-038925-0

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:	
Kasualien als Familienfeste. Familienkonstitution durch Ritualpraxis	7
I.	
<i>Christoph Morgenthaler</i>	
Perspektivenwechsel. Familien als Ritualagenten	13
<i>Michael Domsgen</i>	
Warum soll man sich das eigentlich antun? Kasualien als Familienfeste	28
<i>Reiner Anselm</i>	
Ein evangelisches Verständnis von Familie	42
<i>Annemie Dillen / Thomas Knieps-Port le Roi</i>	
Familienvorstellungen bei katholischen Kasualien. Normative Theologie und gelebte Religion	54
II.	
<i>Theodor Adam</i>	
Ein Segen für Trans*Menschen. Ein reflektierter Praxisbericht aus einem noch wenig erkundeten Feld	68
<i>Maximilian Bühler</i>	
Doing Family in Bestattungsgesprächen. Beobachtungen zur Gestalt narrativer und ritualdesignerischer Praktiken	85
<i>Markus Dumberger</i>	
„Ich finde weiß ist viel schöner!“ Eine ethnographische Studie zu Taufgesprächen	103

<i>Emilia Handke</i> Jugend feiern. Zur intergenerationalen Transmission anlässlich von Passageriten im Jugendalter	119
<i>Kirstine Helboe Johansen</i> Doing Family in Rites of Passage in a Scandinavian Context. Enacting Family in Weddings	136
<i>Katharina Krause</i> Famialität und Taufe. Überlegungen zur Gleichursprünglichkeit zweier Konstellationen	148
<i>Hanna Lausen</i> Ordnungen der Trauung. Theologische Deutungsperspektiven angesichts gesellschaftlicher Veränderungen	170
<i>Marion Müller / Nicole Zillien</i> Die Geburt der Familie. Zur Vergeschlechtlichung von Elternschaft	186
<i>Manuel Stetter</i> Das Jenseits der Familie. Wie man bleibt, obwohl man geht	199
<i>Birgit Weyel</i> „Weil es halt einfach so ein Familiending is“. Kasualien als Herstellungsleistung	216
Autor*innen	240

Einleitung

Kasualien als Familienfeste. Familienkonstitution durch Ritualpraxis

1. Zur Fragestellung des Buches

Kasualien sind Familienfeste. Die Taufe, Trauungen, der Konfirmationsgottesdienst und die Bestattung sowie die kirchlichen Segensrituale, die im Horizont einer erweiterten Kasualpraxis diskutiert werden, thematisieren nicht nur biographische Übergänge, die Individuen oder Paare betreffen. Sie bearbeiten ebenso die Veränderungen im Familiensystem, die mit dem liturgisch begangenen Kasus einhergehen, und bringen selbst Veränderungen hervor. Die Kasualgemeinde besteht zu einem überwiegenden Teil aus Familienangehörigen und Freunden. Ob als Publikum der rituellen Inszenierung, direkte Adressatinnen des Gesagten und Gezeigten oder als liturgische Akteure prägen sie die gottesdienstliche *performance*. Auch im Rahmen der Vorbereitung der kirchlichen Passagerituale wie ihrer medialen Repräsentation übernehmen Familienangehörige wichtige Funktionen, bringen eigene Deutungen ins Spiel und wirken mit an der erinnernden Gestaltung der Kasualien.¹ Schließlich steht die durch das kirchliche Gottesdiensthandeln initiierte Festpraxis ganz im Zeichen der ‚Familie‘. Der Tag der Einschulung, das Hochzeitsfest, die Konfirmationsfeier, der ‚Trauerkaffee‘ sind jenseits familiärer Bezüge kaum denkbar.

Kasualtheoretisch wurde auf die Bedeutung des Familiären verschiedentlich hingewiesen, wenn etwa sozialisationstheoretische und familienreligiöse Aspekte benannt wurden oder die Pluralisierung der Lebensformen als ein die Kasualpraxis maßgeblich beeinflussender gesellschaftlicher Faktor reflektiert wurde.² Auf Grundlage dieser Überlegungen versucht der vorliegende Band, die familiale Dimension der Kasualien in einer nochmals anders zugeschnittenen Optik anzuvisieren. In Aufnahme soziologischer Überlegungen zur praxistheoretischen Perspektivierung der Familie sowie in den *ritual studies* diskutierten Konzepten ritueller *agency* sind es insbesondere zwei Fragehinsichten, die die

1 Vgl. Nord, Ilona, Fest des Glaubens oder Folklore? Praktisch-theologische Erkundungen zur kirchlichen Trauung, Stuttgart 2017, 119–126.

2 Vgl. exemplarisch Lämmermann, Godwin, Die Konfirmation – ein familien- und psychodynamisches Ritual, in: Der Evangelische Erzieher 49 (1997), 308–322; Morgenthaler, Christoph, Systemische Seelsorge. Impulse aus der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, Stuttgart ²2005; Wagner-Rau, Ulrike, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart ²2008; Grethlein, Christian, Grundinformationen Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an den Übergängen des Lebens, Göttingen 2007.

hier versammelten Beiträge anleiten: Inwiefern lassen sich (1) Kasualien als rituelle Orte eines *doing family* analysieren? Und auf welche Weise nehmen Familien (2) dabei als *ritual agents* an der kirchlichen Kasualkultur teil?

2. Theoretische Hintergründe

Ad (1): Im Rekurs auf praxeologische Ansätze haben familiensoziologische Arbeiten ihren Gegenstand zunehmend als Ensemble kultureller Praktiken gefasst. Was Menschen als (ihre) Familie begreifen, liegt nicht als natürlich gegebenes Faktum vor, sondern bedarf fortwährender sozialer Herstellung. Rücken damit die alltäglichen „Routinen und Rituale“ des Familienlebens in den Fokus der Forschung, sind es insbesondere die „Übergänge in der Partnerschafts- und Familienbiographie“, die weiterführende Einblicke in das *doing family* versprechen.³ Gerade die Umbrüche im Lebenslauf bilden herausragende Phasen der praktischen Familienkonstitution.

Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, auch die kirchlichen Kasualien als Praxiszusammenhänge zu erkunden, in denen Familie sozial hergestellt wird. Als anlassbezogene Ritualisierungen biographischer Passagen kommen sie exakt in denjenigen lebensweltlichen Erfahrungskontexten zu stehen, in denen das familiäre Relationsgefüge typischerweise eine Rekonfiguration erfährt, infolgedessen auch neu inszeniert werden muss, wer zur Familie gehört, familiäre Rollenzuschreibungen implizit und explizit ausgehandelt werden, „Gemeinsamkeit“ und „Intimität“ erzeugt wird und die Legitimität, Eigenart und das Gelingen der Familie untereinander wie gegenüber anderen zur Darstellung kommt.⁴

Dass die familiären Praktiken in Beanspruchung der kirchlichen *rites de passage* ein öffentliches Forum erhalten und in Interaktion mit Vertreter*innen einer Institution erfolgen, kann dabei als besonders instruktiv gelten. Die Kasualien eröffnen einen Zugriff auf die Dialektik binnenfamiliärer Mikropraktiken und kulturell kursierender Diskurse. Als „Scharnierstück zwischen Individuum, Kirche und Gesellschaft“⁵ verspricht die kirchliche Kasualkultur, wo sie praxistheoretisch anvisiert wird, in der Tat Analysen, in denen die wechselseitige und spannungsvolle Abhängigkeit von normativen Familienbildern und familiären

3 Vgl. Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara, *Doing Family* als neue Perspektive auf Familie. Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Doing Family*. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist, Weinheim/Basel 2014, 7–48, 17.23f.

4 Vgl. Finch, Janet, *Displaying Families*, in: *Sociology* 41 (2007), 65–81; Jurczyk, Karin, *Familie als Herstellungsleistung*. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie, in: Dies./Lange/Thiessen (Hg.), *Doing Family* (s. Anm. 3), 50–70, 61f.

5 Albrecht, Christian, *Kasualtheorie*. Geschichte, Bedeutung und Gestaltung kirchlicher Amtshandlungen, Tübingen 2006, 5.

Praktiken nicht nur behauptet, sondern *in praxi* detailreich nachgezeichnet werden kann.⁶

Ad (2): Sind es im Horizont der Familiensoziologie praxistheoretische Impulse, die den Blick auf Kasualien als familienrelevante Praktiken lenken, ist es in den *ritual studies* vor allem die Diskussion um das Konzept der *agency*, welche die familiären Aspekte der kirchlichen Kasualpraxis in den Vordergrund rücken lässt. Fragt man nach der Macht, über Gestalt, Ort und Zeit des Ritualen zu befinden, sind es im Fall der „individuell orientierten“ Ritualpraxis insbesondere die Familien, denen für gewöhnlich eine „performative agency“ zukommt.⁷

Ist Familien bei anlassbezogenen Übergangsritualen damit immer schon eine mindestens rudimentäre Gestaltungsmacht zu eigen, geben Veränderungen der rezenten Ritualkultur Anlass, Familien in einem nochmals stärkeren Sinne als *ritual agents* in Betracht zu ziehen, die rituelle Repertoires kreativ aneignen. *Agency* kommt Familien dabei nicht *per se* und gleichsam natürlich zu. So wird etwa im Kasualgespräch die Handlungsmacht über die Gottesdienstgestaltung im Verbund mit Pfarrer*innen resp. professionellen Ritualakteur*innen sowie Mitarbeitenden anderer Institutionen ausgeübt und subtil ausgehandelt.⁸

Wird die Kasualpraxis der Kirche in dieser Doppeloptik in den Blick genommen, ergeben sich für eine Untersuchung des Verhältnisses von Familie und Kasualien interessante neue Perspektiven. Familien sind nicht nur Adressaten einer kirchlich verantworteten Ritualkultur; sie sind als deren Agenten zu betrachten. Wenn die Kasualtheorie die Aneignungsbedürftigkeit des Ritualen bis dato primär auf Ebene mentaler Sinnzuschreibungen zur Geltung gebracht hat, legt der hier verfolgte Zugang die dezidiert praktische Gestalt der Ritualaneignung frei. Familien deuten das kasuelle Geschehen nicht nur, sie gestalten es mit, investieren rituelle Kompetenzen und knüpfen die liturgischen Inszenierungen in das Netz familialer Rituale und familienkonstituierender Praktiken ein. Mit der Frage der Familie sind nicht nur kulturelle Hintergrundbedingungen der Kasualpraxis aufgerufen. Zwar ist der gesellschaftliche Wandel der Lebens-

6 Zum Potenzial praxistheoretischer Ansätze, die auch kasualtheoretisch immer wieder aufgerufenen Differenzen zwischen „Struktur und Handlung“, „Makro- und Mikroperspektive“ oder „Gesellschaft und Individuum“ erkenntnisproduktiv zu unterlaufen, vgl. exemplarisch Schäfer, Hilmar, Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie, in: Ders. (Hg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, Bielefeld 2016, 9–25, 11.

7 Vgl. Krüger, Oliver/Nijhawan, Michael/Stravrianopoulou, Eftychia, „Ritual“ und „Agency“. Legitimation und Reflexivität ritueller Handlungsmacht, Forum Ritualdynamik 14 (2005), 1–34, 20ff.

8 Vgl. Bühler, Maximilian/Pöninghaus, Miriam/Volke, Florian (Hg.), Kasualgespräche im Wandel. Eine kirchliche Praxis im Spannungsfeld von Tradition und gesellschaftlichem Umbruch, Berlin 2020; vgl. dazu auch Schöffler, Hilde, Ritual als Dienstleistung. Die Praxis professioneller Hochzeitsplanung, Berlin 2012 sowie die Beiträge in Wagner-Rau, Ulrike/Handke, Emilia (Hg.), Provozierte Kasualpraxis. Rituale in Bewegung, Stuttgart 2019.

formen für eine Hermeneutik der kirchlichen Ritualkultur unabdingbar. Der Zugang des Buches eröffnet demgegenüber aber die Möglichkeit, Familie nicht nur als einen strukturellen Kontext von Kasualien zu reflektieren. Kasualien lassen sich im Lichte des gewählten Zugangs vielmehr als performative Vollzugsorte der Darstellung, Aushandlung, Bekräftigung und Veränderung familiärer Lebensformen untersuchen.

Die diesem Band zugrundeliegende Zielsetzung besteht also darin, die kirchliche Kasualpraxis als einen bedeutsamen Ort der Familienkonstitution in unserer Gesellschaft freizulegen, der maßgeblich dadurch gekennzeichnet ist, dass Familien als rituelle Partizipanden in Erscheinung treten, die familienrelevante Lebenspassagen selbst kreativ (mit)gestalten.

3. Konzeptionelle Vorbemerkungen

Mit dieser Zielsetzung rücken die Begriffe des Rituals und der Familie ins Zentrum und verlangen eine terminologische Annäherung. Insofern ein Gros der Beiträge empirische Analysen vorlegt und uns daran gelegen ist, die Familienkonstitution durch Ritualpraxis an konkreten Datenmaterialien herauszuarbeiten, erscheint es uns als sinnvoll, beide Konzepte theoretisch nicht zu eng zu fassen, sondern eher als „sensitizing concepts“ im Sinne Herbert Blumers⁹ bzw. „Empirie anregende Heuristik[en]“¹⁰ zu begreifen. Sie sollen bestimmte Phänomene beobachtbar, nicht definitivisch dingfest machen; sie sollen ihre empirische Erkundung stimulieren und dabei insofern dynamisch bleiben, als sie im Prozess der Untersuchung gegebenenfalls modifiziert und fortentwickelt werden können.

„Ritualität“ begreifen wir infolgedessen als ein heuristisches Modell, das am besten ‚polythetisch‘ konzipiert wird: Als solches verweist es nicht auf ein eindeutig umgrenztes Set notwendiger Attribute, sondern integriert eine Mehrzahl möglicher Merkmale, die u. a. die Momente der Selbstverständigung, der sozialen Aushandlung, der expressiven Darstellung und performativen Transformation umfassen.¹¹ Analog erfordert unser Erkenntnis Anliegen auch ein empirie-

9 Vgl. Blumer, Herbert, What is Wrong with Social Theory?, in: American Sociological Review 19 (1954), 3–10.

10 Reckwitz, Andreas, Praktiken und ihre Affekte, in: Schäfer (Hg.), Praxistheorie (s. Anm. 6), 163–180, 164.

11 Vgl. dazu Brosius, Christiane/Michaels, Axel/Schrode, Paula, Ritualforschung heute – ein Überblick, in: Dies. (Hg.), Ritual und Ritualdynamik. Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen, Göttingen 2013, 9–24; Platvoet, Jan, Ritual in Plural and Pluralist Societies. Instruments for Analysis, in: Ders./Van der Toorn, Karel (Hg.), Pluralism and Identity. Studies in Ritual Behaviour, Leiden u. a. 1995, 25–51; Snoek, Jan A. M., Defining ‚Rituals‘, in:

offenes Konzept von ‚Familie‘. Deshalb knüpfen wir an soziologische Überlegungen an, die den Familienbegriff nicht *ab ovo* auf bestimmte Formen engführen, sondern als „historisch und kulturell wandelbares System“ unterstellen, das prozesshaft hervorgebracht wird. Familie muss „täglich und im biografischen Verlauf als Familie immer wieder durch Praktiken beteiligter privater und öffentlicher Akteure hergestellt werden“.¹²

Ein solch flexibler konzeptioneller *frame* schließt die Wahrnehmung von Schließungsprozessen *im Feld* selbstredend nicht aus. Im Gegenteil: Er macht diese als Schließungsprozesse allererst analysierbar, kann untersuchen, ob und, falls ja, wie Diskrepanzen zwischen normativen Familienkonzepten und gelebten Familienformen bearbeitet werden und hält den Blick für die Vielfalt vorfindlicher Familienkonstellationen und sie ergänzender Sozialformen frei. Und auch was die Variationsbreite des Ritualen anbelangt, erlaubt ein plastisch gehaltener Ritualbegriff, der Komplexität der Kasualpraxis Rechnung zu tragen. Wie eine Reihe der Beiträge zeigt, kann der kasualtheoretische Fokus nicht auf die gottesdienstlichen *performances* beschränkt werden. Eine Analyse ritueller Familienkonstitution verlangt vielmehr einen entgrenzenden Blick, der Kasualgespräche ebenso miteinbezieht wie die Angebote seelsorglicher Begleitung, der Geburtsvorbereitungskurse genauso wahrnimmt wie private familiäre Ritualisierungen im Umfeld und jenseits der Kasualliturgien. Die Ausdehnung des Forschungsfeldes wirft nicht zuletzt auch Fragen auf, die die Konzeptualisierung von Kasualien als institutionelle Formen der Gestaltung und Herstellung von Übergängen betrifft und diese damit auf eine kirchliche Ritualkultur engführt. Familien als Akteure in den Blick zu nehmen, die Übergänge herstellen und gestalten, ist von uns daher als eine (von weiteren möglichen) Erweiterungen der Perspektiven gedacht.

4. Zum Aufbau des Buches

Die Beiträge des Bandes sind locker angeordnet. Angesichts der Mehrschichtigkeit der jeweiligen Überlegungen hätte ein striktes Gliederungsregime Zuordnungen vornehmen müssen, die andere Anschlussmöglichkeiten, alternative thematische Überschneidungen und Perspektivenergänzungen verdecken würden. Aus diesem Grund finden sich zunächst Beiträge gruppiert, die auf das Feld der Kasualien generell eingehen sowie konfessionspezifische Aspekte aufrufen.

Ders./Kreinath, Jens/Stausberg, Michael (Hg.), *Theorizing Rituals. Issues, Topics, Approaches, Concepts*, Leiden/Boston 2006, 3–14.

12 Jurczyk, Familie (s. Anm. 4), 51.

Eine zweite Gruppe versammelt schließlich Beiträge, die sich auf bestimmte Ausschnitte der Kasualpraxis konzentrieren und am Beispiel konkreter Datenmaterialien familienkonstituierende Implikationen herausarbeiten.

5. Dank

Die Idee zu diesem Buch resultiert aus Überlegungen im Zusammenhang des DFG-Forschungsprojekts „Kasualien als Familienfeste“, das Teil des Paketantrags „Kasualien als Feld und Konzept der Praktischen Theologie“ (PAK 876) ist. Für die Möglichkeit des Austauschs über Fragen, die Kasualien als Feld und Konzept der Praktischen Theologie betreffen, danken wir den Kolleg*innen des Arbeitskreises Kasualtheorie. Die Drucklegung wurde aus Mitteln dieses Projekts finanziert. Für Druckkostenzuschüsse danken wir darüber hinaus der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Ein herzlicher Dank gilt Tirza Emmering, die uns bei den Korrekturen der Druckfahnen tatkräftig unterstützt hat, sowie Florian Specker und Sebastian Weigert, die das Buch vonseiten des Verlags Kohlhammer begleitet haben. Dem Herausgeberkreis von *Praktische Theologie heute* danken wir für die Aufnahme in die Reihe. Nicht zuletzt möchten wir uns bei allen Autor*innen sehr herzlich dafür bedanken, dass sie zu diesem Band beigetragen haben.

Tübingen im Juni 2022

Manuel Stetter, Katharina Krause, Birgit Weyel

Perspektivenwechsel Familien als Ritualagenten

Christoph Morgenthaler

Rituals are essential for families coping with stressful societal conditions. This holds true for both, intrafamilial ritualization, such as bedtime and dinner table routines in young families, and rite de passage (such as baptism) practiced in contexts of the church on occasion of major transitions in the lives of families. In this paper, it is argued, that deepening our understanding of families' ritual agency in these contexts can change both, practical-theological perspectives on theory and pastoral practice of rites de passage.

1. Familienrituale in einer entgrenzten Gesellschaft

Familien sind aktiv, zerbrechlich, resilient. Sie schaffen es, selbst unter schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen Gemeinsamkeit herzustellen, Care zu verwirklichen, Sinn zu spenden. Aber wie gelingt ihnen dies? Es ist ein Kunststück. Wie auch immer die Zeitdiagnosen im Einzelnen lauten – Enttraditionalisierung, Individualisierung, Pluralisierung, Postfordismus, Entgrenzung –, soziologische Analysen konvergieren in der These: heutige gesellschaftliche Verhältnisse machten „die Herstellung von ideeller Gemeinsamkeit und praktischer Gemeinschaft zu einem andauernden Prozess mit hohem Fragilitätsgrad“.¹ Familien als historisch und kulturell variable, autopoetische Systeme müssen in ihren tausend heutigen Variationen immer neu intergenerationell hergestellt, durch die Beteiligten in einer Vielzahl von Interaktionen erschaffen, erhalten und unter sich rasch verändernden Bedingungen kreativ weiterentwickelt werden.

In diesem Zusammenhang erhalten auch Familienrituale – unterschiedlich stark regelhaft-sinnerfüllte Handlungsfolgen – als Teil der familialen Lebensführung ihre Bedeutung. Sie wurden in den vergangenen Jahrzehnten genau in dem Ausmaß zum Thema von Forschung und Publizistik, wie die Herstellung von Familie prekärer wurde. Dabei zeigt sich: Familien gestalten Ritualisierungen und Rituale in für sie je spezifischer Weise aus und setzen sie immer neu als Generatoren der temporären Herstellung und Wiederherstellung des familiären Fließ-

1 Jurczyk, Karin, Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie, in: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (Hg.), *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*, Weinheim/Basel 2014, 50–70, 53.

gleichgewichts in Gang, auf der Schnittstelle von Herkunft und Zukunft, individuellen Bedürfnissen und intergenerationellen Motivlagen, privatem und öffentlichem Raum. Tages-, wochen-, jahres- und lebenszyklische Ritualisierungen erfüllen dabei eine Vielzahl von Funktionen: Familien flankieren mit ihnen ihren Alltag, koordinieren und stabilisieren ihre Akteure, bilden ihre Identität aus, bewältigen Belastungen, die auf die Gesundheit durchzuschlagen drohen, schaffen mit ihnen Raum für Vergnügen und Zusammensein und organisieren sich so – dynamisch, nie abschließbar – durch die verschiedenen Phasen ihres Lebenszyklus hindurch. Formen und Funktionen dieses *doing family by doing rituals* werden hier zuerst an einem Beispiel aus der Praxis junger Familien aufgezeigt.²

2. ‚Abendrituale‘ als familiäre Herstellungsleistung

Im Rahmen eines breitangelegten Forschungsprojektes zu Familienritualen wurden ‚Abendrituale‘ junger Familien (mit Kindern zwischen fünf und zehn Jahren) mittels Videoanalysen sowie qualitativen und quantitativen Befragungen untersucht.³ Aus der Vielfalt der Aspekte, die für ein Verständnis des rituellen *doing family* mit hohem Auflösungsgrad wichtig sind, seien einige hervorgehoben:

In dieser frühen Phase des Familienlebens entwickeln sehr viele Eltern mit ihren Kindern ‚Abendrituale‘, die sich später wieder verlieren. Diese unterscheiden sich von Familie zu Familie, wie zum Beispiel der Gute-Nacht-Kuss, der diese Abende meist abschließt, verrät. Er ist wie ein Fingerabdruck der jeweiligen Familie: unverwechselbar, anders als alle anderen. Solche Abende sind in ausgeprägtem Maß „vermishtes Tun“⁴. Elemente aus der kulturellen und religiösen Tradition (wie Lieder, Geschichten, Gebete, Gesprächsformen) werden aufgenommen, kombiniert und variiert. Familien ordnen deren Abfolge nach familienspezifischen, mehr oder weniger elaborierten Skripts. Einige Elemente werden in gleicher Reihenfolge am gleichen Ort von Abend zu Abend wiederholt und

2 Den Aspekt des *displaying family*, wie ihn Finch, Janet, *Displaying Families*, in: *Sociology* 1 (2007), 65–81, in die soziologische Debatte eingebracht hat, habe ich in diesem Artikel nicht einbezogen; er ist aber aufschlussreich. Dieses *displaying family* – die Notwendigkeit, Familie nicht nur zu machen, sondern sie im Prozess des Machens darzustellen und im Prozess des Darstellens zu machen – hat innerfamiliäre und transfamiliäre Aspekte, wie sich auch an den rituellen Praktiken durchspielen ließe, die im Folgenden dargestellt werden.

3 Morgenthaler, Christoph, *Abendrituale. Tradition und Innovation in jungen Familien*, Stuttgart 2011. Zum Berner Ritualprojekt vgl. Hauri, Roland/Morgenthaler, Christoph (Hg.), *Rituale im Familienleben. Inhalte, Formen und Funktionen im Generationenverhältnis*, München 2010.

4 Jurczyk, Familie (s. Anm. 1), 64.

verleihen den Abenden ihre elastische Stabilität. Andere Elemente ändern sich von Tag zu Tag, adaptieren den Ablauf an besondere Umstände (Ferien, Abwesenheit eines Elternteils o. ä.) und verleihen ihm seine stabile Elastizität. Elemente und Abläufe abendlicher Ritualisierungen werden zudem intergenerational tradiert, wobei sich die Traditionslinien der Herkunftsfamilien unterschiedlich durchsetzen.

Mikroanalysen mit Videokamera zeigen, wie Ort, Dauer, Ablauf, Rollen und die Ausgestaltung der einzelnen Elemente mittels einer Unzahl von Interaktionen zwischen Eltern und Kindern ausgehandelt werden, wobei immer wieder deutlich das „Knirschen im Alltagsgefüge“⁵ der jeweiligen Familien hörbar wird. Solche Ritualisierungen sind Ko-Konstruktionen, an denen Eltern und Kinder aktiv, kreativ und meist ziemlich hartnäckig mitwirken. Auch Kinder sind Handelnde, bringen ihre Bedürfnisse ein, versuchen ritualisierte Abläufe zu dehnen und für ihre Interessen zu nutzen. Ihr Einfluss variiert dabei je nach Familie. Dass sie mit ihren Eltern (und die Eltern mit ihnen) in Konflikt geraten, ist Normalfall. Gemeinschaft und Individualität sind im „Verhandlungshaushalt“⁶ junger Familien nicht einfach zu vereinbaren. Väter sind an diesen Ritualisierungsbemühungen ebenfalls substanziell beteiligt, wenn auch (noch) nicht im gleichen Ausmaß wie die Mütter. So viel ist aber klar: Geschlechterverständnis und -verhältnis der Eltern werden an diesem Ort ebenfalls ausgehandelt.

Diese abendlichen Abläufe zeichnen sich durch eine eigenartige Kombination von Reflexivität und Beiläufigkeit aus. Befragt man die Eltern, wie solche Abende in ihren Familien ablaufen, können sie mühelos komplexe Netzpläne extemporieren, denen sie in ihrem Handeln folgen, und Ziele, an denen sie sich orientieren. Gefragt, wie sich ein solcher Ablauf familienbiographisch entwickelt hat, können sie dies – etwas überrascht durch die Nachfrage – nachzeichnen, sagen dann aber oft auch, das habe sich einfach so ergeben.

Befragt, weshalb ihnen diese Abende wichtig seien, stimmen die Eltern einer Vielzahl von Motiven zu.⁷ Es sind zum einen zweckrationale Motive (Kinder sollen ruhig werden und zur Zeit einschlafen), zum anderen Wertvorstellungen wie: Die Kinder sollen Liebe und Zärtlichkeit, Halt und Geborgenheit erfahren. Ungutes soll bereinigt werden. Was tagsüber zu kurz kommt, soll nun Raum finden. Solche Abende sind also mit hoher Bedeutung aufgeladen und gelten in jungen Familien deshalb als Qualitätszeit der besonderen Art.

Diesen Abenden wird auch religiöse Bedeutung zugewiesen: Kinder sollen spüren, dass alles seine schöne Ordnung hat, sie in einem großen Ganzen aufgehoben sind und etwas über Eltern und Kinder steht. Je spezifischer christlich die abgefragten Motive sind, desto weniger stimmen Eltern zu, aber immer noch

5 A. a. O., 52.

6 A. a. O., 65.

7 Befragt wurden 1346 Eltern mit sechs- und neunjährigen Kindern in der Deutschschweiz, vgl. Morgenthaler, Abendrituale (s. Anm. 3), 31f, 129-134.

mehr als 35 Prozent der befragten Familien finden diese Abende wichtig, weil man hier auch über Gott und Jesus Christus sprechen kann. Solche Abende geben zudem religiöser Praxis Raum, wie unterschiedlich ausgeformte Gebetspraktiken – eher traditionelle, aber auch familienzuspezifisch elaborierte – illustrieren, und werden bei Gelegenheit auch zu Orten der religiösen Reflexion. Auch diese religiösen Elemente werden familien-idiosynkratisch kombiniert, elaboriert und an die Entwicklung der Kinder angepasst.

„Abendrituale“ erfüllen dabei unterschiedliche Funktionen. Familien sichern mittels Ritualisierung ihrer Abende körperliche, emotionale und kognitive „Ko-Präsenz“, stärken ihren Zusammenhalt, schaffen Gelegenheiten zur Verarbeitung von Erlebtem und zur Planung des nächsten Tages, fangen Ängste auf, regulieren Nähe und Distanz, tradieren und pflegen Religiosität, initiieren Lernprozesse und verstetigen diese von Abend zu Abend (beim Vorlesen einer Geschichte werden z. B. unverständliche Wörter erklärt).

Diese Beobachtungen lassen sich ritualtheoretisch noch etwas zuspitzen: nach der Separation vom Alltag und vor dem Übergang in den Schlaf emergiert in solchen abendlichen Ritualisierungen das, was Turner „Anti-Struktur“⁸ nennt: In gleich mehreren Hinsichten kontrastieren diese, was sonst im Alltag gilt. Der Entgrenzung werden Grenzen gesetzt; Wege, die am Tag auseinander gehen, werden zusammengeführt; spärliche Familienzeit wird qualitativ hochwertig genutzt; generationelle Hierarchien flachen ab; zweckfreies Zusammensein tritt an die Stelle zielorientierte Alltagshandelns; in einem zunehmend atomisierten familiären Alltag werden Augenblicke einzigartiger Koinonia möglich – „von mir zu ihr, von ihr zu mir“, wie es eine Mutter ausdrückt.

Eltern und Kinder entwickeln in solchen Ritualisierungen zudem rituelle Alltags-Kompetenz. Das kann für Kinder anhand der Videoanalysen detailliert erschlossen werden: Sie lernen die Zeit-, Rollen- und Symbolstruktur von ritualisierten Sequenzen erkennen, entwickeln Fähigkeiten, sich in ritualisierte Praktiken einzuschalten (z. B. mit Fragen zu einer Geschichte, eigenen Gebetsbitten etc.), diese mitzubestimmen, zu unterlaufen und sie nicht zuletzt für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und die Entwicklung ihrer Autonomie in Anspruch zu nehmen.

Solche familiären Ritualisierungen sind sozial-ökologisch eingebettet. In unterschiedlichen Milieus variieren Abendrituale regelmäßig bezüglich ihres Inhaltes, ihres Ablaufs, der Bedeutungszuweisung, der Religiosität und vieler anderer Faktoren. Familiäre Ritualkulturen und deren Leistungen sind also lebensstilspezifisch ausdifferenziert.⁹ ‚Tektonische‘ gesellschaftliche Verschiebungen

8 Turner, Victor Witter, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt a. M./New York 2005.

9 Hauri, Roland/Morgenthaler, Christoph, *Lebensstile und Familienrituale. Zur sozialstrukturellen Einbettung von Taufe, Weihnachtsfeier und Abendritual*, in: Dies. (Hg.), *Rituale im Familienleben* (s. Anm. 3), 81–111.

erschweren zudem familiäre Ritualisierungen, setzen sie unter Zeitdruck, rücken sie in die Klammer ‚falls nichts dazwischenkommt‘, begrenzen zeitlich-örtliche Kopräsenz, schüren Konflikte, was die rituelle Ordnung labilisiert und die Angst vor der abendlichen Kriegsführung der Generationen steigen lässt.

Ritualisierungen als emergente, sich auf Zeit verfestigende und doch labile Prozesse sind also, wie sich am Beispiel dieser ‚Abendrituale‘ zeigt, in einem ausgezeichneten Sinn familiäre Herstellungsleistungen. Tradierte kulturelle Formen und Inhalte sind für die Entwicklung solcher Ritualisierungen zwar nicht unwichtig, wichtiger ist jedoch die aktive, je eigene Ko-Konstruktion solcher Abende. Sie werden allabendlich mit großem psychischem Aufwand intergenerationell ausgehandelt und hergestellt, widrigen Lebensbedingungen abgetrotzt und mit hoher Bedeutung belegt. Die rituelle ‚agency‘ junger Familien wird daran eindrücklich sichtbar.¹⁰ Diese erbringen hohe, schwer erkennbare und gesellschaftlich kaum anerkannte Leistungen, sind auch an den Abenden zugleich Bildungsorte, Gesundheitsambulatorien, Andachtsräume, Planungsbüros – und mehr.

3. Rituale, Ritualisierungen und Ritualistik

Familien unterscheiden sich deutlich darin, wie und wie stark sie ihre Abende ritualisieren. Fragt man nach Dimensionen, nach denen Rituale gemeinhin als solche identifiziert werden, fragt man also, wie stark die jeweiligen Abläufe sich wiederholen, wie klar Beginn, Dauer und Abschluss festgelegt werden, wie deutlich Zäsuren gesetzt werden, wie festgelegt resp. variabel die einzelnen Elemente sind, wie klar die Rollen und reziproken Rollenerwartungen und wie stark diese mit Bedeutung aufgeladen sind, dann lassen sich Familien, die hoch ritualisiert sind, von Familien unterscheiden, die kaum ritualisiert sind. Die Ritualisierung solcher Abende ist zudem nicht in allen diesen Dimensionen gleich. Von ‚Abendritualen‘ zu sprechen, ist deshalb eher irreführend. Solche abendlichen Abläufe sind keine Entitäten, sondern vielschichtige Prozesse. Sie oszillieren zwischen Verdichtung und Verflüssigung – in jeder Familie wieder anders. Präziser und aufschlussreicher ist es deshalb, von ‚Ritualisierungen‘ zu sprechen

10 Die Forschung und Konzeptualisierung von ‚agency‘ ist weit verzweigt, vgl. Helfferich, Cornelia, Einleitung: Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuch einer Kartierung von Agency-Konzepten, in: Bethmann, Stephanie/Dies./Hoffmann, Heiko/Nierman, Dora (Hg.), Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit, Weinheim/Basel 2012, 9–39. Ich orientiere mich an einem relationalen Verständnis von agency: ‚Agency‘ entsteht im Familienleben in Interaktionsprozessen familiärer und nichtfamiliärer Akteure, die gemeinsam und unter Einbezug von Artefakten handlungs- und gestaltungsmächtig werden; sie ist also Herstellungsleistung und Prozess, nicht Eigenschaft.

und zu analysieren, wie genau und wie stark solche Abläufe ritualisiert werden, wie sich Familien in dieser Hinsicht unterscheiden und welche Folgen dies hat.

Familie als Herstellungsleistung zu verstehen, ist auch im Blick auf Ritualisierungsaktivitäten junger Familien eine „Empirie anregende[n] Heuristik“¹¹. Sowohl die ritualisierten Abläufe als auch deren Deutung durch die Eltern legen es nahe, diese unter ihrem Handlungsaspekt zu thematisieren. Sie können als Handlungssequenzen analysiert werden, deren Priorisierung in der familiären Lebensführung von Intentionen und Werten gesteuert ist. Darüber hinaus sind sie bewusstseinsfähig wenn auch nicht immer bewusst.¹² Sie illustrieren *en détail*, wie Familien sich allabendlich selbst (re)konstruieren, mittels welcher Tätigkeiten sie dies tun, performativ, expressiv, kreativ, in nie stillzulegenden Aushandlungen. Nicht *having rituals* sondern *doing and displaying rituals* trifft also die Sachlage.

Junge Eltern verfügen über ein mehr oder weniger differenziertes Wissen um die Ritualisierungen ihrer Familie, das zwar selten explizit wird, gleichwohl aber leicht explizierbar ist, wenn danach z. B. im Rahmen eines Forschungsprojekts gefragt wird. Sie geben gerne und oft differenziert Auskunft über Entwicklung, Abläufe und Motive ihrer Ritualisierungen und beziehen sich dabei nicht selten explizit auf den Begriff des ‚Rituals‘. Diese Ritualistik junger Eltern hat sich im Übergang von fordristischen zu postfordistischen Verhältnissen entwickelt. Seit den 1980er-Jahren erscheint eine nicht abreiende Reihe von Ratgebern zu ‚Abendritualen‘. Trivialisierete Applikationen von Einsichten zum Wesen und der Wirkungsmacht von „Ritualen“, die in jenen Jahren aus den *Ritual Studies* zunehmend in den Alltag diffundierten, sickerten auch in die Ratgeberliteratur für durch den gesellschaftlichen Wandel gestresste Eltern.¹³ Die Ritualistik junger Eltern entsteht erstaunlich selten aus dem Austausch mit anderen Eltern. Sie wird intergenerationell tradiert, medial vermittelt und familien-spezifisch angeeignet. Dabei wird dem ‚Ritual‘ in der entsprechenden Literatur eine eigenständige ‚agency‘ zugetraut.¹⁴ Familien erweitern ihre agency also durch den sie transzendierenden Bezug auf die ‚agency‘ von Ritualen.

Die Frage, ob sich solche Einsichten auf andere tageszyklisch ritualisierte Familienepisoden übertragen lassen, wäre empirisch weiter zu verfolgen.¹⁵

11 Reckwitz, Andreas, Praktiken und ihre Affekte, in: Schäfer, Hilmar (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld 2016, 163–180, 164.

12 Dass die Intentionalität von Handlungen in Familien zunimmt, ist nach Jurkcyk „Kern der zeitdiagnostischen These von der Familie als Herstellungsleistung“, vgl. Jurkcyk, *Familie* (s. Anm. 1), 63.

13 Stausberg, Michael, Reflexive Ritualisationen, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 56 (2004), 54–61.

14 Diese Agency erscheint bereits in den Titeln solcher Ratgeber, in denen Ritual als Handlungs-subjekt konzeptualisiert wird: „Rituale geben Kindern Halt“; „Rituale geben Sicherheit“ etc., vgl. Morgenthaler, *Abendrituale* (s. Anm. 3), 233.

15 Breit erforscht sind Mahlzeiten, z. B.: Audehm, Kathrin, *Erziehung bei Tisch. Zur sozialen Magie eines Familienrituals*, Bielefeld 2007.

Analog könnten jahreszeitliche Ritualisierungen (z. B. Familienweihnachten) in Familien breiter untersucht werden.¹⁶ Ausführlicher betrachtet seien im Folgenden nun die Kasualien, bei denen kirchliche Rituale und familiäre Ritualisierungen ineinander greifen.

4. Familien, Krisen, Kasualien und die Taufe

Familienentwicklung erfolgt in Schüben: durch krisenhafte Übergänge mündet eine bestimmte Familienordnung in eine neue, für einige Zeit mehr oder weniger stabile Ordnung. Paarbildung, Ankunft und Aufwachsen von Kindern, Schuleintritt, Loslösung der Adoleszenten vom Elternhaus und Sterben und Tod sind alles krisenhafte Übergänge, die die selbstorganisierenden Kräfte eines Familienverbandes auf Hochtouren bringen und die Leistungsfähigkeit von Familien, aus sich selbst etwas Neues herzustellen, auf die Probe stellen. Es fällt auf, dass kirchliche Kasualien einige dieser kritischen Phasen der Familienentwicklung flankieren: Taufe, kirchliche Trauung, neuerdings: Gottesdienste zum Schulanfang, Konfirmation und Bestattung orientieren sich am Skript dieses Modells der Familienentwicklung. So ist es mehr als Brauchtum oder Kirchlichkeit, wenn Kasualien von Familien beansprucht werden. Kasualien helfen offenbar bei der Inszenierung, symbolischen Deutung, Transformation und Bewältigung solcher kritischen Übergänge im Familienlebenszyklus.¹⁷

Dies lässt sich am Beispiel der Taufe konkretisieren: Ein Übergang zur Elternschaft fordert den Betroffenen, den Eltern, aber auch dem weiteren Familienumfeld Herstellungsleistungen besonderer Art ab: Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt müssen bestanden, verarbeitet und in die familiäre Vorstellungswelt integriert werden. Mit dem Kind kommt die Sorge um sein Wohlergehen, die Angst, was alles geschehen kann (und wird). Das Neugeborene nistet sich vom ersten Tag an aktiv in die Paardiyade ein, die sich nun als Triade neu orientieren muss. Das belastet die Kommunikation und beeinflusst die Themen, die verhandelt, und die Bedürfnisse, die priorisiert oder zurückgestellt werden. Traditionelle Geschlechtsrollen leben wieder auf, trotz anderer Absichten scheiden Frauen häufig (zumindest temporär) aus dem Erwerbsprozess. Rollenwechsel vollziehen sich auch im erweiterten Familienumfeld: die Mutter der Mutter des Kinds wird zur Großmutter, Geschwister zu Onkeln und Paten. Vor solche und weitere Herausforderungen sehen sich Eltern und ihre Familien in dieser

16 Vgl. aus dem Berner Ritualprojekt: Baumann, Maurice/Hauri, Roland (Hg.), *Weihnachten – Familienritual zwischen Tradition und Kreativität*, Stuttgart u. a. 2008.

17 Vgl. dazu auch: Morgenthaler, Christoph, *Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis*, Stuttgart u. a. 2019, 184ff.

Phase der Familienentwicklung gestellt, gleichzeitig, multilokal und auf mehreren Generationenebenen. Mit guten Gründen gilt in der Familienforschung der Übergang zur Elternschaft als häufig unterschätzter, krisenhafter Übergang.¹⁸

In diesem Kontext sind auch Tauffeiern angesiedelt. Unbeschadet ihrer kirchenrechtlichen und theologischen Kodierungen können sie auch als Feiern verstanden werden, in denen die Transformation eines ganzen Familiensystems inszeniert, familiäre Identität in ihrer neuen Organisation öffentlich bestätigt, das Geschehen vor dem Hintergrund christlichen Lebenswissens gedeutet, Ängste angesprochen und bearbeitet werden und im Taufversprechen auch der Generationenvertrag erneuert wird, um nur einige der Funktionen zu nennen, die das *doing family by doing baptism* im Generationenverband erfüllt.

Wie wichtig dabei familiäre Herstellungsleistungen sind, lässt sich an vielen Punkten zeigen. So ist es keineswegs nebensächlich, wer in welcher Rolle im Familienverband an der Taufe anwesend sein wird. Dies ist nur noch begrenzt sozial festgelegt. Überlegungen der Eltern, familieninterne Traditionen und systemische Vektoren fließen in die familiäre Aushandlung ein und münden in Grenzziehungsprozesse. Werden Geschwister der Eltern als Paten berücksichtigt und wenn ja: welche und welche nicht? Sind nur die vier Großeltern in einer zusammengesetzten Zweitfamilie im engeren Sinn oder weitere großelterliche Teile (es sind potenziell acht vorstellbar) eingeladen? Gehört der Partner des Onkels des Täuflings auch zur Taufgesellschaft? Ränder vieler Familienformen sind heute unscharf und kontrovers und müssen bei der Einladung zum Tauffest geklärt werden, was heiße Reaktionen im Familiensystem auslösen kann. Ähnliches zeigt sich an der Entstandardisierung tradiertener Taufpraxis. Eltern entscheiden sich heute nicht selten, ihre Kinder später zu taufen, sie ziehen eine Segnung vor, lassen ihre Kinder nicht taufen, schicken sie aber doch in den kirchlichen Unterricht, wo sie möglicherweise selbst darauf kommen, sich taufen zu lassen – oder dies noch später zur Vorbereitung der Konfirmation tun.¹⁹

Detailanalysen zeigen zudem, dass Familien auch bei der Durchführung des Taufritus am Geschehen aktiv mitkonstruieren. Im Taufgespräch, dessen familienkatechetische Funktion sich zugunsten von Kontakt und Gespräch abgeschwächt hat, erzählen Eltern ihre Geschichte, artikulieren ihre Erwartungen an die Taufe, bringen nicht selten Ideen und eigene Gestaltungsbeiträge ein und zeigen, wer sie sind, indem sie beispielsweise ihre Genderrollen inszenieren und variieren.²⁰ Auch die Taufszene in der Kirche wird von ihnen mitgestaltet,

18 Zu den vielschichtigen Prozessen der Umdeutung und Reorganisation von Beziehungen im Umfeld von Geburt vgl. auch die Beiträge von Müller/Zillien und Krause in diesem Band, zudem: Sommer, Regina, Kindertaufe. Elternverständnis und theologische Deutung, Stuttgart 2009, 247ff.

19 Ein eindrückliches Beispiel findet sich bei Müller, Christoph, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals, Stuttgart u. a. 2010, 46ff.

20 Ausführlicher dargestellt in: Morgenthaler, Christoph, Männer und Frauen im Wachraum der Freiheit, in: Mathys, Hans-Peter/Plüss, David (Hg.), Wie praktisch ist die Theologie?,

manchmal explizit und verbal, immer szenisch und nonverbal. Einiges ist auch hier auszuhandeln, gerade in Zeiten wechselnder Rollenbilder: Wer trägt das Kind zur Taufe? Ist auch der Pate aktiv beteiligt? Wie gruppieren sich Eltern, Taufpaten und gegebenenfalls Geschwister um den Taufstein? Solche Fragen sind nur scheinbar nebensächlich; sie haben in der Wahrnehmung der Beteiligten vielmehr große Bedeutung, zeigen sich doch darin emotional aufgeladene Beziehungsfelder und symbolische Bezüge auf Inhalte, die mit der Taufe verbunden werden. In diesem Beziehungsfeld wird „Communitas am Taufbecken“²¹ verankert und szenisch gespeichert. Nicht selten resümieren (reformierte) Pfarrerrinnen und Pfarrer zudem in einer Taufansprache stellvertretend familienbiographische Szenen und Taufmotive der Eltern und verbinden dies mit der Symbolik der Taufe.

Bei der Taufe (wie auch den anderen lebenszyklischen Ritualen) ist die kirchliche Feier zudem eingebettet in familiäre Ritualisierungen im Vorfeld des kirchlichen Ritus, in seinem unmittelbaren Umfeld und in dessen Nachgang. Dieser Mantel von Ritualisierungen ist für die Familie, deren Konstitution und Selbstverständnis sowie deren soziale Positionierung ebenso wichtig wie der kirchliche Teil, wenn nicht wichtiger. Der „Ritualzusammenhang“²² reicht von der Wahl der Taufpaten, der Konfektion des Taufkleides, der Gestaltung der Einladungskarten, der Vorbereitung von Geschenken, der Wahl kirchlicher Räumlichkeiten, des Taufgesprächs mit der zuständigen oder ausgewählten Pfarrperson, der Auswahl eines Taufspruchs, den Begrüßungsritualen vor der Kirche, dem Taufakt, dem Gottesdienst, den Fotos nach dem Gottesdienst beim Taufstein, auf denen auch die Pfarrerin lächelnd zu entdecken ist, bis hin zum Taufessen, dessen Menü samt veganen Alternativen, der Tischordnung, der Inszenierung sowie (fallweise) Bändigung von familieninternen Verwerfungen. Familien sind gerade in diesen Teilen der lebenszyklischen Ritualisierungen höchst aktive ‚Agenten‘. Sie greifen familiäre und (sub-)kulturelle Traditionen auf, adaptieren sie an ihre Situation und komponieren daraus ein mit hoher Bedeutung bestücktes, nach bestem Wissen geplantes, mit Phantasien aufgeladenes Ganzes. Aus der Sicht von Familien ist der in der Kirche stattfindende Ritus also nur ein Teil eines Familienfests – Kern, Höhepunkt oder Verlegenheit, je nachdem.

Auch in der Wahrnehmung und Deutung der Taufe sind die Beteiligten höchst aktiv. Werden sie nachträglich befragt, artikulieren sie ihre Erfahrungen nicht selten in berührender Weise und zeigen, wie sie sich die Deutungsangebote der Taufe auf ihre je eigene Art aneignen.²³ Die Taufferfahrungen werden nach dem Vollzug also verarbeitet, ins Familiennarrativ eingefügt, in Fotoalben und

in: Theologische Zeitschrift 72 (2016), 146-156. Zur vorauslaufenden Vergeschlechtlichung von Elternschaft vgl. den Beitrag von Müller/Zillien in diesem Band.

21 Sommer, Kindertaufe (s. Anm. 18), 279.

22 Müller, Taufe (s. Anm. 19), 31.

23 Müller (a. a. O., 177ff) spricht hier von Schlüsselszenen und dokumentiert solche Aneignungsprozesse auf breiter empirischer Basis.

auf Videos festgehalten, bei Gelegenheit – oft auch ritualisiert – wieder betrachtet und in familieninternen Ritualisierungen weitergeführt (Tauerinnerung beim Anzünden der Taufkerze, wahlweise auch: Umfunktionierung der Taufkerze zur Geburtstagskerze²⁴).

Zudem kommt in alledem eine taufbezogene elterliche Ritualistik ins Spiel. Deren Kernelemente lassen sich aus der empirischen Befragung von Eltern extrahieren. Taufen (bzw. Taufabstinenz) ist eine (religiös, biographisch und familiär) begründete elterliche Entscheidung mit dem Ziel, dem Kind den bestmöglichen Start in das (auch religiöse) Leben zu ermöglichen. Eltern beziehen sich beim Taufentscheid auf Konzepte der Kindheit, Sozialisation und kindlichen Autonomieentwicklung („Das Kind soll hineinwachsen in den Glauben“ bzw. „Das Kind soll später selbst entscheiden, ob es zur Kirche gehören will.“). Sie erhoffen sich von der Taufe primär, dass über ihren Kindern der Segen und Schutz Gottes steht, dort wo sie selbst nicht mehr schützen können. Begründet wird dies mit ‚Krisennarrativen‘, die um Ängste, Gefahren und Überforderung kreisen. In ihrer Sicht entfaltet die Taufe zudem eine ihr inhärente ‚agency‘. Das Taufritual wirkt durch seinen Vollzug, dass Familien dabei nicht in einem gesellschaftsfreien Raum agieren, zeigt sich an lebensstiltypischen Variationen von Taufpraxis und elterlicher Ritualistik. Je nach Milieuzugehörigkeit lehnen Eltern die Taufe ab, bevorzugen einen bestimmten Zeitpunkt und bestimmte Taufmotive.²⁵

5. Ritualisierungen und Kasualien im Vergleich

Vergleicht man familiäre Ritualisierungen mit kirchlichen Kasualien, dann werden Ähnlichkeiten aber auch Unterschiede sichtbar. Mittels eines typisierenden Vergleichs²⁶ sei nun ein stereoskopischer Blick für die unterschiedlichen Logiken von familiären Ritualisierungen und kirchlichen Kasualien angeregt:

Familiäre Ritualisierungen

Im engeren Familienkreis

Fluid, emergent, unterschiedlich stark ausgeprägt

Kirchliche Kasualien

Im erweiterten Familienkreis (mit extrafamiliären Angehörigen wie Taufpat*innen, Trauzeug*innen u. a.)

Im rituellen Kernbestand prägnant und stabil (zeitlich, örtlich, inhaltlich, prozedural)

24 Vgl. Sommer, Kindertaufe (s. Anm. 18), 367.371.

25 Hauri/Morgenthaler, Lebensstile (s. Anm. 9), 90ff.

26 Mir ist bewusst, dass diese Typisierung der Vielfalt heutiger Kasualpraxis nicht gerecht wird. Die Typisierung ist als Heuristik zu verstehen und bezieht sich auf reformierte Kirchen.

Familiäre Ritualisierungen

Durch familieninterne Faktoren und die sozialökologische Einbettung der Familie bestimmt

Inhalte durch Familie wählbar, wechselnd, idiosynkratisch konstruiert

An Erfordernissen der alltäglichen Lebensführung orientiert

Innerfamiliäres *displaying family*

Wechselnde, informelle Ritualleitung²⁷

Ablauf in intergenerationellem Machtgefälle ausgehandelt

Aneignung durch informelles Lernen und Mimesis

Kirchliche Kasualien

Durch liturgiegeschichtliche, ekklesiologische, kirchenrechtliche und sozio-kulturelle Faktoren bestimmt

Inhalte in einer gewissen Bandbreite festgelegt (z. B. Taufformel, Eheversprechen, Segen)

An kirchlichen und professionellen Erfordernissen orientiert

Öffentliches *displaying family*

Formelle, institutionell legitimierte Ritualleitung

Ablauf in institutionellem Machtgefälle ausgehandelt

Aneignung durch religiöse Sozialisation und Bildung

Natürlich gibt es viele Überschneidungen zwischen den beiden Typen. In den familiären Ritualisierungen finden sich Elemente kirchlicher Riten, wie die Gebete im Rahmen von „Abendritualen“ zeigen. Bei den kirchlichen Ritualen sind Familien rituell ebenfalls aktiv beteiligt. So ist es irreführend, diese Typen gegeneinander zu profilieren.²⁸ Zugleich ist unverkennbar: Es öffnet sich zumindest ein Spannungsfeld zwischen den familiären Ritualisierungs- und den kirchlichen Rituallogiken, in allen genannten Dimensionen. Dabei ist der Handlungsaspekt bei familiären Ritualisierungen deutlicher erkennbar, Kasualien hingegen sind traditioneller rituell resp. institutionell codiert und normiert. Die verschiedenen Logiken sind zudem mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen verknüpft. Zeigen familiäre Ritualisierungen postfordistische Familien in ihrem täglichen Überlebenskampf, wurzeln die Kasualien in präfordistischen gesellschaftlichen Verhältnissen, traditionellen Rollen und Familienbildern mit einer langen, theologisch und kulturell aufgeladenen Wirkungsgeschichte. Dieses klassische Arrangement von fordistischer Familie und kirchlichem Ritus ist spätestens seit den 1960er Jahren entzweigebrochen. Gut verstehbar, dass die praktisch-theologische Debatte zur zeitgemäßen Justierung der Kasualien seither nie mehr abgerissen ist.

27 Hier unterscheiden sich beispielsweise christliche von jüdischen Familien.

28 So stimme ich Krauses Argument (in diesem Band) zu, dass Konstruktionen von Familie und Taufe stärker als üblich zusammengedacht werden müssen, mache aber auf die Unterschiede zwischen diesen Rituallogiken aufmerksam.